

Sociology goes Public

Der Science Slam als geeignetes Format zur Vermittlung soziologischer Erkenntnisse?

Daniel Grummt

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Öffentliche Soziologie: Die Soziologie und ihre Publika« – organisiert von Oliver Neun und Stefan Selke

»Es gibt für den deutschsprachigen Raum bisher keine Monographie, die Traditionslinien, Herangehensweisen oder Motive einer öffentlichen Soziologie systematisch herausgearbeitet hat.« (Damitz 2013: 259) – konstatiert Ralf Damitz in dem Aufsatz *Soziologie, öffentliche*. Auch der vorliegende Beitrag kann die von Damitz aufgezeigte Fehlstelle innerhalb der deutschen Soziologie nicht schließen. Indem er aber der Frage nachgeht, inwiefern das Format des Science Slams geeignet ist, mit soziologischen Erkenntnissen gezielt in Öffentlichkeiten hinein *zu gehen* und damit soziologische Wissensbestände in potentiell an der Soziologie interessierte Öffentlichkeiten hineinzutragen, möchte der Aufsatz der Diskussion um die Bedeutung einer öffentlichen Soziologie innerhalb des Fachs einen weiteren Anstoß geben.

Der Science Slam

Die nun folgenden drei Punkte sollen Aufschluss darüber geben, worum es sich bei einem Science Slam eigentlich handelt, woher dieser stammt und wie sich dieser entwickelt hat, was dessen zentrale Charakteristika und Kennzeichen sind und wie ein (ideal)typischer Science Slam in aller Regel abläuft.

Zur Entstehung und Entwicklung des Science Slams – eine kurze Skizze

Nähert man sich dem sozialen Phänomen ›Science Slam‹ zunächst rein begrifflich an, so bedeutet das englische Wort ›Science‹ ›Wissenschaft‹ und unter ›Slam‹, das ebenfalls aus der englischen Sprache stammt, versteht man einen ›kräftigen Hieb‹ oder ›Schlag‹ (vergleiche Westermayer 2013: 26; zum Slam-Begriff auch Preckwitz 2002: 19 ff.). Nimmt man beide Begrifflichkeiten

zusammen, dann kann man bei einem ›Science Slam‹ von einem ›wissenschaftlichen Schlagabtausch‹ sprechen. Ursprünglich stammt dieser jedoch nicht aus der Sphäre der Wissenschaft, sondern aus jener des literarischen Feldes. Letztlich ist der Science Slam ein »stark abgewandeltes Format« (Westermayr 2013: 127) des 1986 in Chicago entstandenen »Poetry Slams«, also des »Dichterwettstreits« (Ohmer 2011: 5) oder des »öffentlichen Lesewettbewerbs« (Preckwitz 2002: 22), bei dem unterschiedliche – meist auch vollkommen unbekannte – Autor/-innen überwiegend mit ihren eigenen Texten um die Gunst des Publikums wetteifern. Angesichts dessen bieten Poetry Slams einen »sehr erfolgreichen Zugang zur Lyrik« (Ohmer 2011: 5) – und zwar nicht nur fachkundigen Lyrikexpert/-innen, sondern auch interessierten Laien. »Mittlerweile sind die seit 1994 in Deutschland veranstalteten Poetry Slams fester Bestandteil der weltweiten Kulturszene und haben dank des Westdeutschen Rundfunks sogar Eingang ins deutsche Fernsehen gefunden.« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 157).

Die Idee, Poetry Slams in das Feld der Wissenschaft zu überführen, ist 2006 in Darmstadt entstanden, wo der erste Science Slam aufgeführt worden ist (Westermayr 2013: 127). Maßgeblich zur Institutionalisierung dieses Formats hat jedoch das *Haus der Wissenschaft* in Braunschweig beigetragen, welches seit 2008 regelmäßig Science Slams organisiert (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 157). Infolgedessen kam es in immer mehr deutschen Städten zur Durchführung und Etablierung von verschiedenen Science Slams. Aber auch außerhalb Deutschlands verzeichnet der wissenschaftliche Wettstreit in den letzten Jahren einen deutlichen Popularitätsgewinn, was die zunehmende Zahl von entsprechenden Veranstaltungsformaten in Ländern wie etwa der Schweiz oder Österreich, Dänemark, Schweden, aber auch Chile, Russland und Südamerika belegt (vergleiche Dittrich 2012: 736; Eisenbarth, Weißkopf 2012: 157).

Der Science Slam als soziales Phänomen – allgemeine Charakteristika und Kennzeichen

Fasst man das Phänomen nun soziologischer, ließe der Science Slam sich wie folgt charakterisieren:¹

(1) »Der Science Slam ist ein Wettbewerb für junge Wissenschaftler.« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 156) – wobei man treffender noch anfügen müsste: für Wissenschaftler/-innen jeden Alters (von der Studentin bis zum Professor), denn auch wenn die Teilnehmer/-innen in aller Regel aus dem akademischen Mittelbau kommen, so schließt dies Professor/-innen und Student/-innen nicht aus.² Auch im Hinblick auf die jeweilige Fachrichtung ist keine Wissenschaftsdisziplin

1 Um den Science Slam soziologisch besser beschreiben zu können, stützen sich die weiteren Ausführungen nicht nur auf (theoretische) Texte zum Thema, sondern auch auf zwei teilnehmende Beobachtungen, die der Verfasser im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Thematik sowohl in Halle (Saale) (11.04.2014) als auch in Dresden (4.07.2014) durchführen konnte.

2 Dass diese Ergänzung unbedingt vorgenommen werden muss, zeigen verschiedene Science Slams, an denen inzwischen selbst gestandene Professor/-innen teilgenommen haben (Dittrich 2012: 737). Im Grunde wird hier ein Unterschied zum Poetry Slam ersichtlich, handelt es sich bei einem Science Slam doch meist ausschließlich

per se ausgeschlossen, sondern vielmehr *jede* dazu aufgefordert, sich durch entsprechende Repräsentant/-innen einzubringen und dadurch den (wissenschaftlichen) Austausch zwischen den verschiedenen Fachdisziplinen zu fördern (Westermayr 2013: 127).³ Demnach darf sich auch die Soziologie als ausdrücklich ›eingeladen‹ betrachten.

(2) Neben dem Gesichtspunkt des Wettbewerbs ist für einen Science Slam noch kennzeichnend, dass die einzelnen Beiträge (meist vier, fünf oder sechs im Rahmen einer Veranstaltung) zeitlich limitiert sind, und demzufolge in der Regel nicht länger als zehn (manchmal auch fünfzehn) Minuten dauern sollten (Dittrich 2012: 736; Westermayr 2013: 127). Andernfalls kann es passieren, dass der oder die Beitragende von den Organisator/-innen bzw. Moderator/-innen einer Slam-Veranstaltung unterbrochen wird.

(3) Die Herausforderung für den akademischen Slammer bzw. die akademische Slammerin besteht folglich darin, binnen kürzester Zeit das meist fachfremde Publikum für sich zu gewinnen, denn (3) die Zuschauer/-innen entscheiden darüber, wer aus dem Wettbewerb als Sieger/-in hervorgeht. Wie diese Wertung im Einzelnen erfolgt, wird von Slam zu Slam unterschiedlich gehandhabt (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 156). Zum Einsatz kommen bei manchen Slam-Veranstaltungen sogenannte ›Applausometer‹ (Schallpegelmesser), die in der Lage sind, den Schalldruck bzw. -pegel zu messen, der entsteht, wenn das Publikum im Anschluss an einen Auftritt applaudiert. Eine andere Methode besteht darin, bereits vor Beginn oder am Anfang der Veranstaltung laminierte Punktekarten an das Publikum auszugeben. Die Bewertung des jeweiligen Vortrages erfolgt hier jeweils am Ende durch das Hochhalten einer solchen Punktekarte. Vergeben werden können in aller Regel zwischen einem (eher mäßiger Vortrag) bis hin zu zehn Punkten (sehr guter Beitrag). Nachdem alle Teilnehmer/-innen mit Punktekarte ihr Votum abgegeben haben, werden die einzelnen Beiträge summiert und der Slammer/die Slammerin, die insgesamt die meisten Punkte erzielt hat, gewinnt. Ebenso üblich ist eine Bewertung allein qua Applaus (also ohne technische Erfassung des erzeugten Schalldrucks beim Klatschen oder mittels Wertungstafeln). Jedes der drei hier erwähnten Abstimmungsverfahren⁴ hat natürlich so seine Nachteile. Während man das Applausometer recht einfach dadurch manipulieren kann, indem man direkt davor ordentlich Lärm macht, was verdeutlicht, dass vor allem die Teilnehmer/-innen am meisten Einfluss nehmen können, die in unmittelbarer Nähe zum Messgerät sitzen, lässt sich die Stimme von manchem Zuschauer/mancher Zuschauerin nicht erfassen, wenn er/sie zu weit weg von jemanden mit einer Wertungskarte sitzt, sodass die Stimme überhaupt keinen sichtbaren Ausdruck finden kann. Als sehr subjektiv in der Bewertung erweist sich oftmals die Abstimmung allein über das Heraushören der Applausstärke durch den Moderator/die Moderatorin. Wie will man auch entscheiden, ob bei einem Beitrag fünf Zuschauer/-innen mehr oder weniger geklatscht haben als bei dem davor? Anhand dieser Überlegungen wird ersichtlich, dass die Slammer/-innen zwar in einem Wettbewerb um das Wohlwollen des Publikums

um Akteur/-innen, die aus dem akademischen Milieu kommen. Ein Poetry Slam ist dagegen offen für die verschiedensten Poet/-innen aus allen Bereichen der Gesellschaft.

3 Gleichwohl lässt sich beobachten, »dass vorrangig männliche Naturwissenschaftler auf die Bühne streben.« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 159).

4 Damit ist übrigens nicht gesagt, dass nur diese drei Wertungsvarianten im Kontext einer Science Slam-Veranstaltung zum Einsatz kommen können, aber es dürfte sich dabei wohl um die konventionellsten Methoden handeln, so wie sie auch vom Verfasser jeweils beobachtet worden sind.

stehen, aber das Verfahren zur Bestimmung des Gewinners/der Gewinnerin eher selten streng-wissenschaftlichen Messmethoden (wie beispielshalber bei einem Sportwettkampf) unterliegt. Daraus werden mindestens zweierlei Erkenntnisse ableitbar. Zum einen, dass die Zuschauer/-innen ausdrücklich dazu aufgefordert sind, sich in das Geschehen durch entsprechende Reaktionen (Äußerungen, Lachen, die Abstimmung usw.) mit einzubringen – anders als dies meist bei klassischen Vorlesungen der Fall ist. Und zum anderen ist die Hauptsache wohl: »Das Publikum hat Spaß und versteht.« (Dittrich 2012: 736). Ob die Zuschauer/-innen jedoch »verstehen« oder nicht, hängt maßgeblich von der Tatsache ab, wie es dem Slammer bzw. der Slammerin gelingt, sein bzw. ihr Thema »informativ[...] und unterhaltsam[...]« (Westermayr 2013: 128) zu vermitteln. Dabei kommt es insbesondere darauf an, die zum Teil komplexen und komplizierten wissenschaftlichen Sachverhalte dergestalt zu transformieren, dass ein interessierter Nichtfachmann überhaupt etwas damit anfangen kann.⁵ Metaphorisch gesprochen muss der Wissenschaftler/die Wissenschaftlerin seinen/ihren »Elfenbeinturm« deshalb verlassen und das Publikum dort abholen, wo es jeweils gerade steht. Insofern gilt es, auf Fragen, wie »Gehören die Grundlagen meiner Forschung zum Allgemeinwissen? Kann ich mit meinem Thema beispielsweise an Diskussionen in den Medien oder an Schulwissen anknüpfen?« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 160) oder »Können wissenschaftliche Erkenntnisse auf alltägliche Erfahrungen der Zuschauer angewendet werden?« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 160), zufrieden stellende Antworten zu finden.

Verknüpft mit diesen Überlegungen ist ebenso der Gesichtspunkt, wie das eigene Forschungsthema präsentiert werden darf. Kann man sich zum Beispiel auf eine (Powerpoint-) Präsentation bei der Vermittlung der Inhalte stützen – was oftmals der Fall ist – oder ist dies explizit, wie bei einem Poetry Slam, als Hilfsmittel nicht gestattet?⁶ Ist eine solche nicht zulässig, dann kommt es bei der Slam-Darbietung noch stärker auf das rhetorische Geschick und die Performance des jeweiligen Kandidaten/der jeweiligen Kandidatin an. Das gilt nicht zuletzt deshalb, weil der Slammer/die Slammerin ohne Präsentation ständig im Aufmerksamkeitsfokus der Zuschauer/-innen steht und mit deren »Ad-hoc-Hörverstehen« (Ohmer 2011: 11) konfrontiert ist, während an die Wand geworfene Folien die Möglichkeit bieten, sich neben diese zu stellen und sie für sich wirken zu lassen. Ein Nachteil an einem Slam mit Präsentation ist dagegen wiederum, dass man sich auf das Funktionieren der zum Einsatz kommenden Technik (Beamer, PC/Notebook usw.) verlassen muss. Technische Probleme können die Vorführung stören und vom Publikum negativ goutiert werden. In letzter Konsequenz können eine schlechte Performance und/oder ein technisches Problem unter Umständen die Chancen auf den Sieg deutlich schmälern. Hierzu sei jedoch angemerkt, dass die Preise oft eher einen symbolischen Charakter aufweisen. Zu gewinnen gibt es nämlich oftmals Bücher, Zeitschriftenabonnements, Gutscheine für Konzert- oder Theaterveranstaltungen und dergleichen mehr. »Am erfolgreichsten scheinen bislang Beiträge, die die Balance zwischen Witz und Ernst zwischen hohem wissenschaftlichen Anspruch und Verständlichkeit wahren.« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 159). Das Publikum sollte

5 Solch eine Wissenstransformation braucht es demgegenüber bei einem Poetry Slam in aller Regel nicht, da die Texte meistens in einer verständlichen, nicht-wissenschaftlichen Sprache verfasst sind und sich bereits unmittelbar an das Publikum richten.

6 Präsentationsfolien sind deshalb bei einem Poetry Slam eher unüblich bzw. sogar nicht erlaubt, da es bei diesen primär auf die literarisch, lyrischen Texte ankommt.

zudem durch die gebotenen Darstellungen weder wesentlich über- noch unterfordert werden. Ferner ist es von Vorteil, wenn der eigene Slam-Beitrag »neue Erkenntnisse und Aha-Erlebnisse« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 160) aufweist, die das Interesse des Publikums wecken.

Der Ablauf eines idealtypischen Science Slams

Science Slams finden meistens an Orten statt, die ausreichend Platz bieten, um ein Publikum von mehreren hundert Personen unterzubringen. Hierfür eignen sich unter anderem Theater- und Kinosäle, Konzerthäuser oder die Hörsäle an Universitäten. Prinzipiell ist ein Science Slam aber überall dort denkbar, wo es möglich ist, eine Bühne und Sitzmöglichkeiten für die Zuschauer/-innen einzurichten. Das kann auch unter freiem Himmel geschehen (vergleiche zu den Science-Slam-Orten auch: Eisenbarth, Weißkopf 2012: 162). Ein Science Slam kann sowohl als singuläres Ereignis als auch im Rahmen eines übergeordneten Veranstaltungsformates (beispielsweise im Zusammenhang mit einer Langen Nacht der Wissenschaften) stattfinden. Je nachdem, in welchem Kontext und an welchem Ort die Science Slams veranstaltet werden, gestaltet sich auch deren jeweiliger Ablauf ein wenig anders. Es gibt jedoch ein idealtypisches Grundmuster, das man in mehr oder weniger abgewandelter Form überall antreffen wird. Dieses ist dadurch gekennzeichnet, dass sich zunächst der Veranstaltungsort mit Zuschauer/-innen füllt, die für den Abend entweder einen Eintrittspreis entrichten mussten oder gratis Zugang zu den Sitzplätzen erhalten haben.

Sobald das Publikum seine Plätze eingenommen hat und die Zeit für den Start erreicht ist, betritt normalerweise ein Moderator/eine Moderatorin (manchmal auch zwei) die Bühne, um das Publikum willkommen zu heißen. Die Begrüßung beginnt in der Regel damit, dass sich die Moderator/-innen vorstellen und anschließend den Ablauf des bevorstehenden Science Slams erläutern. Dabei wird insbesondere darauf Wert gelegt, die Regeln, nach denen der Slam durchgeführt werden soll, zu erklären. Die Vorgaben beziehen sich meist auf die Redezeit, die den Slammer/-innen für ihren Beitrag zur Verfügung steht, die im Vorfeld ausgeloste Reihenfolge der Vorträge und das Grundprinzip, wonach alle Kandidat/-innen um die Gunst des Publikums wetteifern. Wie das Publikum die jeweiligen Beiträge bewerten kann und welche Preise es zu gewinnen gibt, sind weitere wichtige Punkte, die bei jeder Eröffnung eines Science Slams vom Moderator/-innenteam angesprochen werden.

Es folgt eine kurze Vorstellung jeder Slammerin/jedes Slammers, durch die das Publikum darüber in Kenntnis gesetzt wird, woher die Beitragenden kommen, welche Fachrichtung sie vertreten und über welche Themen sie referieren werden. Nach Abschluss der Vorstellungsrunde und noch vor Beginn des eigentlichen Wettstreits gibt es außer der Wertung eine erste Slam-Performance. Das sogenannte »Opferlamm« (Dittrich 2012: 736) soll mit seinem Vortrag veranschaulichen, wie der weitere Abend ablaufen wird. Daneben stellt dieser Auftritt sicher, dass keiner der eigentlichen Wettbewerber/-innen als erster vor die Zuschauerjury treten muss. Dieser Premierenvortrag wird oftmals von einem der Moderator/-innen oder einem speziell dafür eingeladenen Wissenschaftler bzw. einer Wissenschaftlerin übernommen. Danach treten die Slammer/-innen in der vorab per Los bestimmten Reihenfolge auf und das Publikum bewertet

die Beiträge in der festgelegten Variante. Am Ende bestimmen demzufolge die Zuschauer/-innen den Gewinner oder die Gewinnerin des wissenschaftlichen Wettstreits. Die Überleitungen zwischen den einzelnen Beiträgen sowie die Ehrung des Siegers bzw. der Siegerin obliegen jeweils dem/der Moderator/-in bzw. den Moderator/-innen. Mit der Vergabe des Preises endet jede Science-Slam-Veranstaltung.

Vermittlung soziologischer Erkenntnisse qua ›Science Slam‹?

Stellt man sich nun die Frage, inwiefern mit Hilfe des weiter oben skizzierten Science-Slam-Formats speziell soziologisches Wissen interessierten Öffentlichkeiten vermittelt werden kann, sieht sich die vorliegende Abhandlung maßgeblich von mindestens zwei Annahmen herausgefordert. Die erste stammt von Ronald Hitzler und die zweite von Stefan Selke. Hitzler schreibt in der Zeitschrift *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*:

»Die Befassung mit dem Populären, mit dem was die Menschen (miteinander) tun, zu popularisieren, bedeutet, die Menschen entweder damit zu langweilen, ihnen zu sagen, was sie ohnehin zu wissen meinen, oder ihnen damit auf die Nerven zu gehen, das man meint, besser als sie selber zu wissen, was sie tun. Kurz: Soziologie verträgt wirklich nicht viel Popularisierung.« (Hitzler 2012: 397).

Im ersten Moment könnte man meinen: Stimmt, Ronald Hitzler hat Recht mit dem, was er schreibt. Menschen etwas erklären zu wollen, was sie schon zu wissen meinen, – und sei es bei einem Science Slam wie hier verhandelt – kann ›langweilig‹ sein. Auf einen zweiten – im Sinne Niklas Luhmanns ›soziologischen‹ (Luhmann 1991: 170) – Blick besehen, stellt sich jedoch die Frage, ob das denn tatsächlich so ist oder besteht die Vermittlung von soziologischem Wissen nicht immer auch darin, die Dinge einmal aus einer anderen Perspektive und damit gleichsam auf eine neue Art und Weise zu betrachten? Geht es uns als Soziolog/-innen nicht gerade darum, die eigene Kultur zu ›befremden‹ (Amann, Hirschauer 1997) und Sachverhalte in einem weiteren, oft auch anderen – eben einem soziologischen! – ›Licht‹ zu betrachten? Die bereits bemühten »Aha-Erlebnisse« (Eisenbarth, Weißkopf 2012: 160) entstehen nicht nur dann, wenn man Unbekanntes kennenlernt oder bisher Unverstandenes beginnt, zu begreifen, sondern ein genauerer Blick bzw. eine neue Perspektive können Selbstverständliches in Frage stellen, neue Zusammenhänge verdeutlichen oder bisher unerkannte Fragen an die Oberfläche bringen. Die tägliche Fahrt mit dem Fahrstuhl kann so zum Beispiel zu einer Erlebnisreise werden, wenn man einmal eingehender beobachtet und darüber nachdenkt, was passiert und wie sich die verschiedenen Akteur/-innen in diesem Setting verhalten. Auch wenn man sich schon intensiv mit einem bestimmten sozialen Phänomen befasst haben sollte (weil man vielleicht – um bei dem angedeuteten Beispiel zu bleiben – als Fahrstuhlbauer/-in beruflich mit dem Lift zu tun hat), dann können das bereits bestehende Wissen und die eigenen Erfahrungen vor dem Spiegel soziologischer Erkenntnisse durchaus die Grundlage für Neues, bisher Unbekanntes sein.⁷ Die

⁷ Einem Fahrstuhlbauer/einer Fahrstuhlbauerin kann auf diese Weise zum Beispiel einsichtig gemacht werden, warum es unter soziologischen Gesichtspunkten wichtig ist, eine Etageanzeige im Fahrstuhl zu haben. Ermöglicht sie doch erst das ›Aufhängen der Blicke‹ für jene, die den Fahrstuhl nutzen: »Der Blick auf die Stock-

Intention, soziologisches Wissen in die Öffentlichkeit zu tragen, besteht dabei nicht darin, den potentiellen Adressat/-innen zu erklären, wie etwas »besser« (Hitzler 2012: 397) sein, gedacht oder betrachtet werden könnte, sondern es geht vielmehr darum, mit Hilfe der Soziologie die Menschen »aufmerksamer« (Bauman 2000: 28; Hervorhebung im Original) für bestimmte soziale Phänomene oder Probleme zu machen oder sie für bestimmte Zusammenhänge zu sensibilisieren. Die Ausführungen von Ronald Hitzler, wonach die Soziologie keine weitere Popularisierung vertragen würde, sind jedenfalls eingedenk der hier getätigten Ausführungen nicht länger hinreichend plausibel.

Die gleiche Zeitschriftenausgabe der *Soziologie* enthält neben dem Aufsatz von Ronald Hitzler auch einen Doppelbeitrag von Stefan Selke und Annette Treibel. Für die vorliegende Argumentation ist insbesondere das Schlussstatement von Stefan Selke von Bedeutung. Selke, der darin unter anderem seine eigenen Erfahrungen bei einem Science-Slam-Auftritt reflektiert, schreibt: »Ernste soziologische Themen lassen sich jedoch nicht witzig vermitteln. Nicht jedes Publikum muss erreicht werden – nicht um jeden Preis.« (Selke, Treibel 2012: 410). Abermals ist man wohl zunächst geneigt, dem Autor beizupflichten und Stefan Selke zuzustimmen: Nicht jedes Publikum muss für die Soziologie begeistert und/oder erschlossen werden – warum auch? Denkt man jedoch genauer über die von Selke formulierte Position nach, so stellen sich die folgenden Fragen: Liegt eine besondere Herausforderung in der Vermittlung von Soziologie nicht *gerade* darin, soziologisches Wissen auch Menschen näher zu bringen, die sich bisher nicht unbedingt gezielt damit beschäftigt haben und folglich sogar Publika zu erreichen, die nach dieser Aussage vielleicht gar keine Berücksichtigung finden würden? Um zu unterstreichen, worauf sich diese Fragen gründen, seien ein paar Beispiele angeführt.

Es gibt Mathematikbücher für Kinder (vergleiche beispielsweise Friedrich et al. 2011), aber keine vergleichbaren Publikationen, wo eine Soziologin oder ein Soziologe versucht, einem Kind zu erklären, was sich hinter ihrer bzw. seiner Wissenschaft verbirgt und was sie zu leisten vermag. Der nahe liegenden Feststellung, dass die Mathematik für die Ausbildung und die weitere berufliche Zukunft eines Heranwachsenden wichtiger ist, kann das Argument entgegengestellt werden, dass ein umfassendes Verständnis sozialer Situationen, Probleme und Zusammenhänge nicht weniger relevant ist. Beispielhaft sind an dieser Stelle auch die Philosophie-Festivals, bei denen es sich Philosoph/-innen und Philosophie-Interessierte auf die Fahne geschrieben haben, Philosophie einer breiteren Öffentlichkeit an Orten näher zu bringen, die außerhalb des universitären Umfeldes liegen.⁸ In Bezug auf die Soziologie ist (bisher?) nichts dergleichen bekannt. Es gibt keinen Grund, warum sich die Soziologie nicht ähnlicher Formate bedienen sollte, um ihre Erkenntnisse alltagswirksam einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Als Soziologinnen und Soziologen sollten wir uns die Frage stellen, warum sollten wir diese Öffentlichkeiten anderen Wissenschaften und deren Sichtweisen überlassen wollen? Hat die Soziologie nicht mindestens ebenso einen »öffentlichen Auftrag«, wie man mit Wolfgang Streeck (2012) konstatieren kann?

werksanzeige signalisiert wie der Blick auf die Uhr (etwa an Bushaltestellen) eine Inkongruenz von innerer und äußerer (hier: vom Automaten diktiert)er Zeit. Er markiert also eine Zeitspanne, eine Befristung des Stillstands als vorübergehende Untätigkeit.« (Hirschauer 1999: 233).

⁸ In Bezug auf Philosophie-Festivals siehe unter anderem: www.philosophie-festival.de (letzter Aufruf: 22.3.2015).

An diese Ausführungen schließen sich weitere Fragen unmittelbar an: Welche ›ernsten Themen‹ meint Stefan Selke, wenn er von Themen spricht, über die sich im Rahmen eines Science Slams nicht auf unterhaltsame Weise reden lässt? Ist diesbezüglich vielleicht an die Thematik von ›Tod und Sterben‹ zu denken? Aber warum sollte dies nicht ebenso auf unterhaltsame Weise darstellbar sein? Karikaturen vom Tod und kabarettistische Beiträge zum Sterben bezeugen doch, dass dies geht: Ein Publikum wird auch mit und durch eher unerfreuliche Themen durchaus unterhalten. Es kommt eben entschieden darauf an, wie man es vermittelt – und natürlich ist hierbei jederzeit die Gefahr gegeben, ins Lächerliche oder gar Groteske abzugleiten. Aber sind diese Gratwanderung und die Herausforderung, die sich mit der Transformation von wissenschaftlichem Wissen in unterhaltsames Wissen verbindet, hinreichende Gründe, nicht an einem Slam-Wettbewerb teilzunehmen? Norbert Elias jedenfalls, der sich unlängst in seinem Buch *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen* mit der menschlichen Vergänglichkeit befasst hat, macht in seinem Werk darauf aufmerksam, dass über den Prozess der Todesverdrängung in modernen Gesellschaften kaum gesprochen wird (Elias 2002). Eine an der breiten Öffentlichkeit orientierte Soziologie könnte hier das Format des Science Slams gezielt einsetzen, um mittels der Ausführungen von Elias auf das Phänomen der kollektiven Verdrängung von Tod und Sterben aus unserer sozialen Wirklichkeit aufmerksam zu machen und für die damit verbundenen Probleme zu sensibilisieren. Ein soziologischer Slam-Beitrag zu diesem Themenkreis könnte durchaus geeignet sein, um die Diskussion über den Umgang mit Krankheit, Siechtum und den Tod neu zu beleben. Die Publikation *Darm mit Charme* von Giulia Enders (2014), der zuvor ein Auftritt bei einem Slam-Wettbewerb vorausgegangen war, zeigt überdies, dass unappetitliche oder angstbesetzte Themen, wie das menschliche Verdauungs- und Ausscheidungssystem, den Rezipient/-innen durchaus auf eine verständliche und mithin unterhaltsame Weise zugemutet werden können (vergleiche Enders 2014). Warum sollte die Soziologie das für ihre Themen, Fragestellungen und Probleme nicht ebenso können? Die wirklich ernsten Themen, über die im Rahmen eines Science Slams nicht geredet werden kann oder sollte, müssten erst noch nachvollziehbar aufgezeigt werden, bevor man derlei Aussagen gelten lassen kann.

Die Beobachtung, dass die verschiedenen Publika vielfach witzige Themen eher honorieren als vergleichsweise ernstere, lässt sich soziologisch nicht nur erklären, sondern für die Konzeption eigener Science-Slam-Beiträge ganz bewusst einsetzen. Offenbar wollen die Menschen zunehmend unterhalten werden und das gelingt beispielsweise, indem man die Zuschauer/-innen zum Lachen bringt. Fragt man sich nach einer Erklärung hierfür, so könnte eine These im Anschluss an Henri Bergson diesbezüglich lauten: In Krisenzeiten, und unter diesem Motto stand schließlich der DGS-Kongress 2014 in Trier (*Routinen der Krise. Krise der Routinen*), in denen oftmals mehr Fragen aufgeworfen werden, als dass befriedigende Antworten verfügbar wären, können Menschen eben nicht in Antwort- und/oder Ratlosigkeit *verharren*, sondern wollen bzw. müssen weiterleben, wobei ihnen speziell das Lachen als Methode dabei behilflich sein kann. Für Bergson dient das Lachen nämlich, wie man es etwa im Zusammenhang mit einer Slam-Veranstaltung exemplarisch erleben kann, dazu, »alles geschmeidig« (Bergson 1921: 17) werden zu lassen, »was an mechanischer Starrheit auf der Oberfläche des sozialen Körpers noch vorhanden ist.« (Bergson 1921: 17). »Das Starre, Stereotype, Mechanische [- vor dem Hintergrund des DGS-Kongresses ließe sich auch sagen: das Routinisierte -; Anmerkung DG] im Gegensatz zum Geschmeidigen, immerfort Wechselnden [...], kurz der Automatismus im Gegensatz zur

bewußten [sic!] Aktivität, das ist es schließlich, was durch das Lachen unterstrichen und womöglich korrigiert wird.« (Bergson 1921: 88). Das Lachen behebt somit zwar keineswegs die zum Teil doch recht dringenden und gravierenden Probleme unserer Zeit, aber es stärkt den Zusammenhalt der Gesellschaft und hilft die ›Starre‹ zu lösen, denn: »Unser Lachen ist stets das Lachen einer Gruppe.« (Bergson 1921: 8).

Was ist bis hierhin deutlich geworden? Erstens: Die Soziologie – einschließlich ihrer ›ernsten‹ empirischen Befunde – verträgt durchaus ein ›Mehr‹ an Popularisierung oder anders gesagt: Warum sollte mehr Popularisierung der Soziologie schaden? Wovon haben wir als Soziolog/-innen – in Anlehnung an Heinz Budes (2014) Buch *Gesellschaft der Angst* – denn eigentlich solche Furcht, wenn es um die Vermittlung von soziologischen Erkenntnissen an potentiell interessierte Öffentlichkeiten geht? (2) Der Science Slam ist ein geeignetes Format, um soziologisches Wissen durchaus unterschiedlichen Zuschauergruppen zugänglich zu machen.

Um letzteres zu verdeutlichen, sollen die Vorteile dieses Popularisierungsmediums im Folgenden kurz dargestellt werden: (1) Man könnte auf diesem Wege Öffentlichkeiten außerhalb der Scientific Community, zum Beispiel im Rahmen einer Langen Nacht der Museen, ansprechen und für die Soziologie begeistern (vergleiche zu diesem Aspekt generell Dittrich 2012: 737). (2) Soziologie im Allgemeinen und soziologische Themen im Speziellen können dadurch bekannter gemacht werden. (3) Eine unterhaltsame und witzige Vortragsart muss nicht per se banal, lächerlich oder gar oberflächlich sein, sondern kann tatsächlich einen informativen Charakter haben, der zumindest zum Nachdenken und/oder zur weitergehenden Einarbeitung in eine präsentierte Thematik anregt. (4) »Im Idealfall kann fachfremdes Publikum inhaltliches Feedback geben.« (Dittrich 2012: 373). Hier bietet sich der Soziologin bzw. dem Soziologen die Chance, die eigenen Überlegungen außerhalb der üblichen Fachdiskurse zu erproben und gegebenenfalls weiter zu entwickeln. (5) Science Slams verschaffen den Slammer/-innen die Gelegenheit, »die eigenen Präsentationskünste« (Dittrich 2012: 373) zu optimieren. Davon wiederum profitieren die Studierenden in der Lehre sowie die Kolleg/-innen bei den Fachtagungen. (6) Überdies fördern Science Slams den Austausch der einzelnen Wissenschaften untereinander, da einem bei einer Slam-Veranstaltung ebenso Einblicke in andere Fachrichtungen und deren Forschungsgebiete gegeben werden.

Schließlich sollen bei allen angeführten Vorteilen – die an dieser Stelle keineswegs disjunkt ausgeführt werden sollten, sondern vielmehr einen Einblick in die Potentiale des Science Slams bei der Vermittlung fachspezifischen Wissens geben wollten – die Nachteile nicht übersehen werden. Ein negativer Aspekt bei der Präsentation von soziologischen Wissensinhalten in Form eines Science Slams ist dessen radikale Konzentration auf wenige inhaltliche Gesichtspunkte und Fakten. Bei einem Slam-Beitrag hat man eben nicht die Möglichkeit, ein Thema möglichst allumfassend, wie vielleicht im Rahmen einer Vorlesung, abzuhandeln, sondern es bleibt nur die Option, den Kern (zum Beispiel von einer soziologischen Theorie) zu präsentieren. Dies kann man durchaus als ein Manko dieses alternativen Formats der Wissensvermittlung kritisieren. Allerdings besteht auch bei wissenschaftlichen Tagungen nur selten die Gelegenheit, die eigenen Gedanken vollständig auszuführen, da es in aller Regel auch hier recht enge, zeitliche Begrenzungen gibt. Wenn man einen Sachverhalt demnach in all seinen Facetten und Dimensionen veranschaulichen möchte, so empfiehlt sich der Science Slam nicht. Dieser kann lediglich einen ersten Zugang zu einem sozialen Gegenstand, einem Phänomen oder Problem legen.

Ebenfalls als problematisch erweist sich der Umstand, dass die Performance eines Slammers/einer Slammerin zuweilen droht, den Inhalt der Präsentation in den Hintergrund zu (ver)drängen, sodass oftmals entscheidender ist, *wie* etwas vermittelt wird und nicht so sehr *was*. Jedoch ließe sich in diesem Kontext mindestens ebenso die Frage stellen: Was bleibt denn bei Student/-innen im Rahmen einer Soziologie-Vorlesung an präsentierten Fakten in erster Linie (und vor allem nachhaltig) wirklich im Gedächtnis? Sind es die Ausführungen über Georg Simmel, Ferdinand Tönnies und Max Weber oder doch die Art und Weise, wie der Dozent/die Dozentin die soziologischen Standpunkte der Soziologen jeweils präsentiert hat? Man wird wohl zu dem Schluss gelangen, dass es auch in Vorlesungen entscheidend mit darauf ankommt, *wie* jemand etwas zum Vortrag bringt.

Statt einem Fazit: Ein soziologisches Gedicht

Mit den bis hierhin getätigten Ausführungen soll keineswegs behauptet werden, dass der Science Slam das einzig passende Format wäre, um soziologische Erkenntnisse in breitere Öffentlichkeiten hineinzubringen. Um abschließend noch ein weiteres Format bei der Vermittlung soziologischen Wissens noch anzudeuten und um den Unterschied zwischen Science und Poetry Slam besser zu veranschaulichen, folgt nun noch ein *sozio-poetischer* Beitrag des Verfassers, wie er auch im Rahmen eines Dichterwettstreits präsentiert werden könnte. Es handelt sich dabei um ein selbstverfasstes Gedicht, das in maßgeblicher Beschäftigung mit Georg Simmels *Exkurs* über die Frage *Wie ist Gesellschaft möglich?* (vergleiche Simmel 1992) entstanden ist.

Soziologische Apriori

Wir sehen einander nur verallgemeinert,
wodurch ein jeder des anderen *ich* verkleinert.
Wir reduzieren den anderen auf diese Weise
und verorten ihn in irgendeinem Kreise.

Dabei hat ein jeder auch ein individuelles *ich*,
wodurch ein jeder ist – ganz für sich.
Daneben sind wir aber auch Teil einer Gesellschaft,
die für unser *ich* den Rahmen schafft.

Doch sind wir nicht nur Produkt von ihr,
als hineingeworfenes, mangelhaftes Tier,
sondern können uns ebenso darauf berufen,
dass wir Positionen in ihr schufen.

Wir sind Produkt und Produzent zugleich
und in dieser Doppelstellung mächtig reich.
Wir sind individuell und vergesellschaftet,
wobei beides aneinander haftet.

Nur wer das *ich* und die Gesellschaft studiert
und dieses Zugleich für sich akzeptiert,
der kann sich selber (wieder)finden
und sein Leben mit Harmonie verbinden.

Literatur

- Amann, K., Hirschauer, St. 1997: Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauman, Z. 2000: Vom Nutzen der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergson, H. 1921: Das Lachen. Jena: Eugen Diederichs.
- Bude, H. 2014: Gesellschaft der Angst. Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Damitz, R. M. 2013: Soziologie, öffentliche. Soziologische Revue, 36 Jg., Nr. 3, 251–261.
- Dittrich, J. 2012: Die Zehn-Minuten-Herausforderung. Über Science Slams. Forschung & Lehre, 19. Jg., Nr. 9, 736–737.
- Eisenbarth, B., Weißkopf, M. 2012: Science Slam: Wettbewerb für junge Wissenschaftler. In B. Dernbach, Ch. Kleinert, H. Münder (Hg.), Handbuch Wissenschaftskommunikation. Wiesbaden: VS, 155–163.
- Elias, N. 2002: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. In N. Elias, Gesammelte Schriften. Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Enders, G. 2014: Darm mit Charme. Alles über ein unterschätztes Organ. Berlin: Ullstein.

- Friedrich, G, de Galgóczy, V., Schindelhauer, B., Spanjardt, E. 2011: Komm mit ins Zahlenland. Eine spielerische Entdeckungsreise in die Welt der Mathematik. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Hirschauer, St. 1999: Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung von Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. *Soziale Welt*, 50. Jg., Heft 3, 221–246.
- Hitzler, R. 2012: Wie viel Popularisierung verträgt die Soziologie? *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 393–397.
- Luhmann, N. 1991: Unverständliche Wissenschaft: Probleme einer theorieeigenen Sprache. In N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, 170–177.
- Ohmer, A. 2011: »It's showtime. Poetry Slam und Darstellendes Spiel.« *Spielend Darstellen. Thepakos. Interdisziplinäre Zeitschrift für Theater und Theaterpädagogik*, 15. Jg., 4–14.
- Philosophiefestival, <http://www.philosophie-festival.de> (letzter Aufruf 23.03.2015).
- Preckwitz, B. 2002: *Slam Poetry – Nachhut der Moderne. Eine literarische Bewegung als Anti-Avantgarde*. Berlin: Books on demand.
- Selke, S., Treibel, A. 2012: Soziologie für die Öffentlichkeit. Zwei Perspektiven auf die Initiative ›DGS goes public‹. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 4, 398–421.
- Simmel, G. 1992: Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich? In G. Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe Bd. 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 42–61.
- Streck, W. 2012: Der öffentliche Auftrag der Soziologie. *Leviathan. Berliner Journal für Sozialwissenschaften*, 40. Jg., Nr. 1, 129–147.
- Westermayr, S. 2013: *Poetry Slam in Deutschland. Theorie und Praxis einer multimedialen Kunstform*, 2. erw. Aufl., Marburg: Tectum.